

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1901)
Heft: 21-22

Nachruf: Pfarrer Rudolf Gsell
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

halt zu gebieten. Wenn wir gerecht sind, müssen wir zwar zugeben, dass das öffentliche Gewissen sich von Anfang an bei allen civilisierten Völkern laut kundgegeben hat, aber ohne jeden Erfolg. Hier ist darum der wunde Punkt! Wir „freien Völker“ sind recht armselige Sklaven unserer Regierungen. Denn wenn es auf die Stimme der Mehrheit angekommen wäre, so hätte die gesamte civilisierte Welt einfach zu England gesagt „veto!“ Dass der öffentliche Wille aber in der Weise unterdrückt werden kann, wie es sich bei Anlass dieses Krieges gezeigt hat, das ist eine Schmach für die Menschheit unseres Zeitalters. Diese Schmach beugt mich darnieder, sie frisst mir täglich an meinem Herzen. Rat weiss ich eigentlich keinen, aber ich hoffe auf eine Menschheit, die sich eine so schmachliche Vergewaltigung nicht mehr gefallen lassen wird. G.-C.

Pfarrer Rudolf Gsell ✝

Pfarrer Gsell, der Präsident des Zürcher Friedensvereins, ist unter beklagenswerten Verumständen, die wir hier nicht aufrühren wollen, aus dem Leben geschieden in dem rüstigen Mannesalter von 40 Jahren.

Er war zuerst Pfarrer in Churwalden, dann in Basel und wurde von dort an die Predigerkirche in Zürich berufen.

Seitdem derselbe mit dem Vorsitz des Zürcher Friedensvereins, der gegen 200 Mitglieder zählt, betraut worden, hat er sich recht wacker in das Arbeitsfeld eingelegt. Er war seiner Zeit Vertreter des schweizerischen Friedensvereins an dem Friedenskongress in Budapest. Die leider seither eingegangene Monatschrift „Die Waffen nieder“ brachte damals eine begeisterte Schilderung einer besonders eindrucksvollen Rede, die unser Schweizer Kämpfe gehalten. Auch sonst hat er in wirkungsvollen Vorträgen nicht nur in Zürich, sondern auch in St. Gallen und in Ulm seine Lanze eingelegt für unser Friedenswerk.

Eine Lieblingsidee des Verstorbenen war das Zusammengehen mit dem Roten Kreuz, was aber wegen der immerhin divergierenden Tendenzen der beiden Vereine nicht hat glücken wollen. Doch wofür hätten wir ein neues Jahrhundert, wenn im alten schon alles geschehen wäre. Kommt Zeit, kommt Rat auch in dieser Frage.

Mit Eifer und Geschick vertiefte sich Gsell in die allmähliche Entwicklung des Völkerrechts zu freundlicheren Beziehungen der Nationen unter einander, wie überhaupt geschichtliche Studien durch eine reichhaltige, mit den wertvollsten Werken assortierte historische Bibliothek, die ihm von einem Bruder zugefallen war, ihm näher gelegt und erleichtert wurden.

Die Hauptursache davon, dass die Beziehungen der Völker noch so weit hinter den völkerrechtlichen Abmachungen zurückbleiben, erkannte er darin, dass für die Politik leider eine andere Moral oder vielmehr der Wegfall moralischer Rücksichten zu Recht anerkannt wird. In fulminanten Artikeln, erschienen im „Protestantenblatt“, dessen reger Mitarbeiter er gewesen, kämpfte er an gegen diese betrübende Erscheinung, des lebhaftesten bekennend, dass es nur ein Recht und eine Moral geben könne für die Kleinen wie die Grossen, für die Staaten wie für die Einzelindividuen.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat Gsell jeweilen wertvolle Essays über aktuelle Themata, die unsern Gegenstand betrafen, die Haager Konferenz zum Beispiel, niedergelegt.

Ueberhaupt ist Gsell ein thätiger Mann gewesen. Noch am letzten Tage seines Lebens hat derselbe in

der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich, welche in Meilen tagte, ein packendes Referat gehalten über die Versorgung schwachsinniger Kinder und die Gründung einer Pflegeanstalt für diese Kategorie von Hilfsbedürftigen, die nun beschlossene Sache ist. In Uster soll ein derartiges Philanthropia erstellt werden.

Mit nicht geringem Takt wusste Gsell in der letzten Zeit trotz der Gegensätze zwischen Buren- und Engländer-Sympathien, die im Vorstande des Zürcher Friedensvereins zu Tage traten, das gute Einvernehmen der Mitglieder zu erhalten. Er selber hat dem Zürcher Burenkomitee seine eifrigen Dienste geleistet.

Und nun geloben wir uns, Friedensfreunde, über der Gruft unseres Freundes sein Werk nicht ruhen zu lassen, sondern kräftig weiter zu fördern. Nehmen wir den Engländern ihr schönes Wort ab: England erwartet, dass jeder seine Pflicht thue. Wirket, so lange es Tag ist.

Pax hominibus!

Es will nicht vorwärts.

Von Wilhelm Unsel.

Es will nicht vorwärts! So kann man heute fast überall in den Reihen der Friedensfreunde hören: unsere Sache steht schlecht, unsere Arbeit scheint eben doch völlig nutzlos zu sein! — Man darf solche Ausbrüche kleinmütigen Empfindens nicht unbeachtet lassen, wenn man nicht selbst mit dazu beitragen will, die bisherige Arbeit als wirklich völlig nutzlos zu stempeln.

Wer nur auf der Seite der Friedensfreunde stehen will, wenn es Anerkennung für Erfolge einzuheimsen gibt, dem ist von vornherein offen und ehrlich zu sagen, dass er sich der Täuschung hingegen hat. Bei den Friedensfreunden gibt es nur innere, sittliche Befriedigung zu kosten, wie sie eben die Arbeit für das Gute dem nach dem Guten Ringenden zu geben vermag. Anerkennung von aussen her ist auf Seite der Friedensfreunde, sagen wir gleich offen für alle heute Lebenden, wohl kaum zu erwarten. Wir sind nichts für heute, als Träger eines edlen, menschenwürdigen Gedankens, wir suchen erst den Weg, auf welchem derselbe sich zur That umsetzen lasse, und wenn wir glauben, da oder dort vorwärts zu kommen, so freuen wir uns dessen, ohne uns aber entmutigen zu lassen, wenn wir nach kürzerer oder längerer Zeitdauer einsehen müssen, dass wir hier nicht vorwärts kommen.

Das Wegebahnen durch den Ursumpf erfordert Leute, die wohl das Ziel im Auge haben, die aber wissen, dass wenn auch nicht sie selbst das Ziel erreichen, ihre Arbeit deshalb doch nicht nutzlos ist. Es erfordert Leute, die nicht an jedem einst zu setzenden Kilometersteine ihre Namen lesen wollen, sondern solche, die durch die Kenntnis der Weltgeschichte im klaren darüber sind, dass die Namen der menschlichen Arbeitsbienen noch immer dem Vergessen anheimgefallen sind. Es erfordert Leute, denen der sittliche Gedanke allein den Massstab für den Wert des Ichs abgibt.

Wer sich seines Verdienstes um eine gute Sache erst von aussen her bewusst werden muss, der hat völlig recht, wenn er seufzt, es will nicht vorwärts, und wenn er dann abschwinkt, wer wollte es ihm verargen, ist er doch in Zeiten der Enttäuschung für solche, welche sich nicht entmutigen lassen, nur ein hemmender Ballast, der sich fast nur mit Widerwillen weiter mitschleppen lässt.

Noch und vielfach werden wir Friedensfreunde herbe, bittere Enttäuschung erleben, und der Chor der